

Landesbischof Dr. Ulrich Fischer, Karlsruhe

Predigt im Berliner Dom am 27.8.2006:

Galater 2,16-21

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde, wer Grenzen überschreiten will, muss Zäune niederreißen. Was dies an Lebensbedrohlichem bedeuten kann, erleben wir derzeit bei den gewaltsamen Grenzüberschreitungen im Nahen Osten, wo die terroristische Hisbollah mit ihren Raketenangriffen auf Israel und israelische Truppen mit ihrem gewaltsamen Einmarsch in den Libanon schützende Grenzzäune niederreißen. Aber es gibt daneben auch heilsame Grenzüberschreitungen, und über die wollen wir heute in diesem Gottesdienst sprechen und nachdenken. Es müssen Grenzen überschritten werden, wenn wir daran glauben, dass Gott in Jesus Christus für das Heil der ganzen Welt den Grund gelegt hat. Wer an dieses Heil Gottes für alle Welt glaubt, kann sich mit Grenzen zwischen Völkern und Rassen oder zwischen Männern und Frauen, mit Grenzen zwischen Generationen oder auch zwischen Konfessionen und Religionen nicht abfinden. Wer an die Universalität des Heils Gottes glaubt, muss all solche Grenzen überschreiten und dann auch Zäune niederreißen.

Ein solcher Zäune niederreißender Grenzüberschreiter war der Apostel Paulus. Von Kind an im jüdischen Glauben aufgewachsen wusste er sich nach seiner Bekehrung vor Damaskus gesandt zu den Heiden. Ihnen wollte er das Heil Gottes verkündigen. Er tat dies in guter Arbeitsteilung mit dem Apostel Petrus, der sich zu den Menschen jüdischen Glaubens gesandt wusste. Mit Petrus musste Paulus allerdings einen heftigen Konflikt austragen. Petrus nämlich war über seinen eigenen Schatten gesprungen und hatte sich in Antiochien auf Tischgemeinschaft mit Heiden eingelassen, was für Juden streng verboten war. Als nun Brüder jüdischer Herkunft aus Jerusalem dazukamen, besann sich Petrus wieder auf die jüdischen Gebote und verweigerte nun den Heiden die Tischgemeinschaft. Dieses unehrliche Verhalten nimmt Paulus zum Anlass, in seinem Brief an die Gemeinden von Galatien zunächst heftig mit dem Heuchler Petrus abzurechnen, um dann mit grundsätzlichen Überlegungen fort zu fahren. Und die lauten so:

„Weil wir wissen, dass der Mensch auf Grund von Werken des Gesetzes nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, sind auch wir zum Glauben an Christus Jesus gekommen, damit wir gerecht werden auf Grund des Glaubens an Christus und nicht auf Grund von Werken des Gesetzes; denn auf Grund von Werken des Gesetzes wird kein Mensch gerecht. Wenn wir im Streben, durch Christus gerecht zu werden, Sünder wären, so wäre Christus ein Diener der Sünde. Das sei ferne! Denn wenn ich das, was ich abgebrochen habe, wieder aufbaue, dann mache ich mich selbst zu einem Übertreter. Denn ich bin durchs Gesetz für das Gesetz gestorben, damit ich für Gott lebe. Ich bin mit Christus gekreuzigt. Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben. Ich beseitige die Gnade Gottes nicht; denn wenn die Gerechtigkeit durch das Gesetz kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.“

Rätselhaft sind diese Worte, schwer verständlich, theologisch überladen und abstrakt. Diese Worte erschließen sich nur, wenn wir den konkreten Anlass im Auge behalten, den ich geschildert habe, und wenn wir begreifen, wofür Paulus hier kämpferisch eintritt. Paulus geht es um das Evangelium für die ganze Menschheit. Es geht ihm um nichts weniger als die Einheit der christlichen Gemeinde aus Juden und Heiden. Und da muss er fundamental werden: Der Weg zum Heil Gottes führt allein über den Glauben. Jesus Christus hat den Zaun zwischen Gott und den Menschen niedergerissen und damit auch die Zäune, die Menschen voneinander trennen. Darum dürfen keine neuen Zäune,

keine anderen Zugangsbedingungen zum Heil Gottes aufgerichtet werden. Für den christlichen Glauben gibt es kein Zurück von Golgatha zum Sinai, kein Zurück von Jesus Christus zu Mose, kein Zurück von Paulus zu Petrus, so wie er sich in Antiochien verhalten hat. Das Heilshandeln Gottes in Jesus Christus ist nicht ergänzungsbedürftig. Die Reformatoren haben darum festgehalten: Jesus Christus allein, kein „Jesus Christus und...“ Daher diese grundsätzliche Feststellung: „Auf Grund von Werken des Gesetzes wird kein Mensch gerecht.“

Paulus muss so grundsätzlich werden, weil es beim Heil Gottes für alle Welt um nichts anderes geht als um Gottes Reich und seine Gerechtigkeit. Es geht um die alles entscheidende Frage: Wie kann sich Gottes Gerechtigkeit durchsetzen in dieser und der künftigen Welt? Wie kann Gottes Gerechtigkeit wirksam werden in mir und durch mich? Wie kann ich von Gott für gerecht erklärt und gerecht gemacht werden? Und da ist es eben diese fundamentale Erkenntnis, die später von den Reformatoren wieder entdeckt und die seit 1999 endlich auch ökumenischer Konsens ist - dieser Tage wurde sie auch von der Methodistischen Kirche unterzeichnet! Kein Mensch kann sich das Heil erwerben, weder durch irgendeine Leistung, die er vor Gott vorzuweisen hätte, noch durch besondere Verdienste, eben auch nicht durch striktes Befolgen der gerechten Gebote Gottes. Ich kann mir die Gerechtigkeit Gottes nur zusprechen und schenken lassen. Gottes Gerechtigkeit - und damit sein Heil - ist ein Geschenk, das er mir in Jesus Christus macht. Und dies Geschenk kann ich nur im Glauben annehmen. Deshalb diese keinen Zweifel und keinen Spielraum lassende Formulierung des Paulus: „Auch wir sind zum Glauben an Christus Jesus gekommen, damit wir gerecht werden auf Grund des Glaubens an Christus und nicht auf Grund von Werken des Gesetzes.“

Nirgends wird dieser Geschenkcharakter des Heils deutlicher als in der Taufe: Hier beginnt das Gerechtmachen, das Gott an mir wirkt. In Jesus Christus erhalte ich einen neuen Lebgrund. Christus geht in mein Leben ein und ich werde in das Leben Christi hinein versetzt. Als Getaufte bin ich in das Leiden und Sterben Jesu Christi hineingenommen. Das Zentrum meines Lebens ist nicht mehr mein Ich. Vor Gott bin ich keine „Ich-AG“, sondern gehöre zur „GmbH“ der Kirche, der „Gemeinschaft mit begründeter Hoffnung“. Ich gehöre zu Christus. Weil ich in die Dynamik seines Kreuzes und seiner Auferweckung hineingenommen bin, darum kann ich Hoffnung haben, auch wenn ich ganz unten bin. Darum kann ich selbst in meinen Verlustgeschichten, meinen Niederlagen und meinem Scheitern Hoffnung haben, vielleicht sogar Spuren der Gnade Gottes entdecken. Ich brauche mich in meinem Leben nicht mehr treiben zu lassen von Leistungsanforderungen, von deren Wert für mein Leben ich doch so überzeugt bin. Christus in mir, das ist eine heilsame Lebenskraft, die mich seit der Taufe erfüllt. Deshalb kann Paulus so zugespitzt formulieren: „Ich bin mit Christus gekreuzigt. Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“

Dann tritt zur Taufe das Leben im Glauben an Jesus Christus hinzu. Dieser Glaube ist der der Taufe angemessene Existenzvollzug. Für alle Gesetze, die wie Zäune zwischen mir und Gott aufgerichtet werden, bin ich gestorben. Sie haben für mich keine Wirksamkeit mehr, üben keine Macht mehr aus über mich. Sie trennen mich nicht mehr von Gott. Wenn Christus in mir lebt, werde ich befreit zu einem Leben in grenzüberschreitender Zuwendung zu anderen. Im Glauben lasse ich mich ein auf ihn, den Gekreuzigten, der Zäune niedergedrückt hat. Von ihm lasse ich mich so in Beschlag nehmen, dass er an die Stelle meines leistungsorientierten Ich tritt. Christus macht sich in mir breit. Wie gefährlich ist es doch, das eigene Selbst für die Mitte des eigenen Lebens zu halten. Wie leicht kann die Empfindsamkeit für das eigene Ich wie zu einem Panzer werden, mit dem ich mich meine abschirmen zu müssen. Ich gebe mich selbst nicht wirklich frei, ich halte an mir selbst fest. So mag wohl das Ich scheinbar stärker werden. Aber zugleich auch verletzlicher, verwundbarer. Es wird nicht selten zu einem Ersatz-Gott, der seine Tribute unbarmherzig fordert. Eine solche vermeintliche Stärkung des Ichs geht nicht selten auf Kosten eines Du. Indem Jesus Christus, der Gekreuzigte, die Mitte meines Lebens besetzt, bin ich entlastet von mir selbst. Nicht meine

gestikulierenden, sich selbst rechtfertigenden Hände stehen im Mittelpunkt. Sondern die gebundenen Hände des Gekreuzigten, der „sich für mich dahingegeben hat“, wie Paulus sagt. Das ist das Geheimnis des Glaubens. Meine Lebensmitte ist besetzt durch Christus. „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Wo Christus meine Mitte ist, muss es weder heißen: Ich bin allein! – noch ! Ich allein! Der Christus als die Mitte meines Lebens bewahrt mich vor dieser Schwermut „Ich bin allein!“ und vor diesem Hochmut „Ich allein!“ Als mein Stellvertreter besetzt er jene Mitte, die ich nicht besetzen kann. „Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben.“

Das klingt - ehrlich gestanden - zunächst sehr individualistisch. Aber nein! Solch ein Glaube ist keine Privatsache. Er dringt zur Gemeinschaftlichkeit, zur Universalität. Wenn ich im Glauben lebe, finde ich zu mir selbst und ich finde zu anderen Menschen, weil ich mich aufgenommen weiß in die Gemeinschaft Jesu Christi. Mit anderen suche ich nach Möglichkeiten, das, was Christus seit der Taufe in mir wirkt, mit anderen zu teilen. Wer das Heilsame des Glaubens an sich selbst erfahren hat, kann gar nicht für sich allein bleiben. Muss das Heil mit anderen teilen. Mit allen Menschen der Welt. Darum kämpft Paulus so heftig für das weltweite Heil, für die Einheit der Gemeinde aus Juden und Heiden. Und deshalb ist es so wichtig, dass wir in dieser Kirche ganz Ernst machen mit der Universalität des Heils, das in Jesus Christus erschienen ist. Deshalb ist es so wichtig, dass wir keine Zäune aufrichten, keine Visumpflicht für die Teilhabe an der Gnade aussprechen. Wie leicht stehen wir doch in der Gefahr, den Zugang zum Heil wieder durch die Hintertür zu begrenzen, indem wir zum Glauben an Jesus Christus wieder etwas hinzufügen:

Jesus Christus und unsere Gesinnung,

Jesus Christus und unsere Bekehrung,

Jesus Christus und unsere politischen Überzeugungen,

Jesus Christus und unsere Bürgerlichkeit,

Jesus Christus und die aktive Teilnahme am Gemeindeleben.

Durch all diese Hinzufügungen grenzen wir ab. Errichten wir Zäune für den Zugang zum Heil. Müssen wir uns dann wundern, dass in der jüngsten EKD-Denkschrift festgestellt wird: „Insgesamt speisen sich gegenwärtig die christlichen Gemeinden... eher aus einem... Mittelschichtmilieu, das... sich deutlich gegen andere Milieus abgrenzt... Die Gründe (dafür)... liegen in erheblich emotionalen, kulturellen und sozialen Distanzen.“ Das sind unsichtbare Zäune, die in unserer Kirche noch immer nicht abgebaut sind. Solche Grenzzäune einzureißen, steht auf der Tagesordnung für unsere Kirche. Paulus ermutigt uns dazu, das Überschreiten von Grenzen und das Niederreißen von Zäunen nie von der Tagesordnung abzusetzen. Und Christus lädt uns ein an seinem Tisch. Keine Angst: Hier gibt es keine Grenzen seiner Liebe. Gott wirkt den Glauben und das Heil, wo und wann er will. Amen.